

# Unterwegs-Sein – zur Einleitung

*Winfried Gebhardt, Ronald Hitzler und Bernt Schnettler*

## 1 Auf der Suche nach Metaphern

„Panta rhei“ – „alles fließt“ – das dem griechischen Philosophen Heraklit zugesprochene Verdikt über das Wesen der Natur scheint nicht wenigen der vielen post-, spät- oder reflexivmodernen Gegenwartsdiagnostiker das einzig noch aussagekräftige Signum unserer Zeit zu sein. Alles fließe, alles sei in Bewegung; das Feste und Starre löse sich auf; das unhinterfragbar Geltende werde fragil; das bisher sozial Gebundene befreie sich aus seinen institutionellen Fesseln; Sicherheit und Gewissheit schwänden in einem akzelerierenden Wertrelativismus. Kurzum: Das moderne Subjekt sei auf sich selbst zurückgeworfen und stehe einsam und verloren vor dem Scherbenhaufen seiner neuerworbenen Multioptionalität, aus dessen Bestandteilen heraus es auf der Suche nach neuem Halt und in synkretistischem Furor ständig neue artifizielle Erlebniswelten und technologiezentrierte „Schöne-Neue-Welt“-Visionen bastele.

Wem dies als eine zu drastische bzw. zu karikierende Darstellung gegenwärtiger intellektueller Diskurse erscheint, der schaue in die Literatur. Nicht nur bei soziologischen, philosophischen oder theologischen Gegenwartsanalytikern, auch in den Kultur- und Medienwissenschaften (hier ganz besonders), in den Feuilletons der großen Zeitungen und in den Selbstzeugnissen eines sich immer noch als Avantgarde definierenden Kunst- und Kulturbetriebs wimmelt es nur so von – einmal eher negativ, einmal eher positiv konnotierten – Adjektiven wie ‚fluide‘, ‚hybrid‘, ‚multipel‘, ‚optional‘, ‚flexibel‘ usw., um sowohl den Zustand gesellschaftlicher Organisation als auch die Befindlichkeit des post-, spät- oder reflexivmodernen Subjekts angemessen zu charakterisieren. ‚Hybride Subjekte‘, ‚Existenzbastler‘, ‚sinnsuchende Chamäleons‘, ‚Grenzgänger‘ und ‚multiple Identitäten‘ bevölkern eine sich zunehmend ‚individualisierende‘ und ‚verszenende‘ Gegenwartsgesellschaft. In Kultur und Religion dominieren das ‚cultural hacking‘, das ‚cross-over‘, die ‚bricolage‘ und der ‚Synkretismus‘ den Diskurs. Und die Ökonomie feiert nicht nur die weltweite Mobilität des Kapitals sondern fordert sie auch von ihrem (Führungs-)Personal: Der heimatlose ‚global player‘, der von Ort zu Ort ziehende ‚expatriate‘, der Karriere-Kosmopolit entwickeln

sich nicht nur zu Symbolfiguren ökonomischen Erfolgs, sondern zu Prototypen einer ‚neuen‘, neoliberal verbrämten Weltordnung.

Solche ‚Diagnosen‘ fokussieren offenkundig bestimmte charakteristische Kennzeichen der Gegenwartsgesellschaft und ihrer Kultur. Aber: Beschreiben sie das entstehende Neue auch mit den richtigen Begriffen, oder bleiben sie Gefangene in überholten Theorien, Deutungsmustern und Metaphern? Augenscheinlich ist, um Max Weber zu paraphrasieren, das Licht der großen Kulturprobleme wieder einmal weitergezogen. Aber hat sich die Wissenschaft tatsächlich, wie von Weber am Ende seines ‚Objektivitätsaufsatzes‘ erhofft, schon gerüstet dafür, „ihren Standort und ihren Begriffsapparat zu wechseln und aus der Höhe des Gedankens auf den Strom des Geschehens“ zu blicken? Und falls ‚ja‘, dann stellt sich wiederum die Frage, ob wirklich alles ‚fluide‘, ‚hybrid‘, ‚multipel‘ und ‚optional‘ wird, oder ob wir nur noch nicht so weit sind, neu entstehende soziale, psychische und personale Ordnungsmuster zu entdecken und begrifflich zu fassen?

Vor dem Hintergrund solcher Fragen und angeregt zum einen durch Zygmunt Baumanns berühmten Essay über „Flaneure, Spieler und Touristen“, zum anderen aber auch durch den eher assoziativ als systematisch gewonnenen Eindruck, der typische Stil zumindest eines Großteils zeitgenössischen Denkens changiere ‚irgendwie‘ zwischen theoretischer Strenge und ästhetischer Inspiration, und mithin eigne ihm etwas grundlegend – oder eben gerade grundlos – Nichtsässiges, Umherschweifendes, Nichtgebundenes, ist der Plan entstanden, einige zentrale ‚Metaphern‘ aus dem Repertoire sozial- und kulturwissenschaftlicher Gegenwartsbeschreibungen auf ihre Aussagekraft und Tragfähigkeit hin zu überprüfen. Wir haben uns dabei bewusst für die drei personalen Bewegungsmetaphern des „Nomaden“, des „Vagabunden“ und des „Flaneurs“ entschieden: nicht nur, weil alle drei – und hier insbesondere der Benjaminsche Flaneur – verstärkt durch die wissenschaftliche Literatur ‚wandern‘, sondern auch, weil im alltäglichen Sprachgebrauch zunehmend Begriffe wie der des „Talkshow-Nomaden“, der mit den immer gleichen Statements durch die immer gleichen Unterhaltungssendungen zieht, wie der der „vagabundierenden Religiosität“, die sich aus dem unerschöpflichen spirituellen Reservoir, das die Glaubens- und Gläubigkeitsgeschichten bereitstellen, synkretistisch bedient, oder wie der des „intellektuellen Kultur(betriebs)flaneurs“, der, um der provozierenden Pointe willen, vor keinem „historischen Giftschränk“ halt macht, zunehmend den Ton angeben. Der Eindruck drängt sich also auf, das spät-, post- oder reflexivmoderne Subjekt sei geneigt, sich in diesen ‚Sozialfiguren‘ wiederzuerkennen oder – mehr noch – sich mit ihnen zu identifizieren.

## 2 Ein Blick hinter die Metaphorik

Auf den ersten Blick scheinen *Nomaden*, *Vagabunden* und *Flaneure* eng miteinander verbunden durch ihr prinzipielles In-Bewegung-Sein. Auf den zweiten Blick jedoch tun sich auch schnell Unterschiede auf: Weder meinen *Nomaden*, *Vagabunden* und *Flaneure* ‚so ungefähr das Gleiche‘, noch eignet den hinter den Begriffen stehenden Lebensformen und Lebensstilen so ganz jene Leichtigkeit des Unsteten, die zunächst damit konnotiert ist: Der *Nomade* zum Beispiel zieht keineswegs seinen Neigungen und Launen entsprechend umher. Vielmehr unternimmt er weit eher zyklische Rundwanderungen, den Jahreszeiten und den Opportunitäten lebenserhaltender Natur-Ressourcen folgend. Was ihn mit dem *Vagabunden* eint, das ist, dass er seine gesamte Habe beweglich halten und ständig mit sich schleppen muss.

Was der *Vagabund* nicht am Leibe tragen oder in den Händen halten kann, das kann er tatsächlich kaum noch als seinen Besitz betrachten. Er muss sich, mehr noch als der *Nomade*, vom Ballast des Habens also weitestgehend lösen. Dann aber ist er frei – frei zu gehen jedenfalls, keineswegs jedoch auch frei, zu bleiben. Der *Vagabund* ist folglich zuvörderst ein Weg-Getriebener, ehe er sich zu einem Sich-Umher-Treibenden macht. Und selbst dieses Sich-Umher-Treiben ist weit weniger ungebunden, denn situationsopportunistisch: typischerweise folgt es den vagabundischen Erwartungen von Gegeben- und Gelegenheiten – und deren Enttäuschungen. Und erst, wenn überhaupt, in zweiter Linie dient es dazu, sich etwelcher Verpflichtungen zu entledigen.

Der *Flaneur* hingegen entzieht sich, als *Flaneur*, aller Verpflichtung per se: Weder wähnt er sich getrieben, wovon auch immer, noch sieht er sich gezogen von irgendeiner Setzung. Allenfalls fühlt er sich angezogen von etwas, was ihm zufällig begegnet, oder hingezogen zu etwas, was ihm beiläufig in den Sinn kommt. Aber mit jeder Zielstrebigkeit beginnt er auch schon zu mutieren zu einem Wegstreckenzurückleger. Selbst der Nachhause-Weg, einmal eingeschlagen, degradiert ihn bereits zum gewöhnlichen Fußgänger. Zugleich ist der *Flaneur* undenkbar ohne jenes Gehäuse, von dem er ausgeht und in das er – prinzipiell zwar nach Belieben, unweigerlich aber doch irgendwann – auch heimkehrt. Dort nämlich lagert er – relativ sicher – alles ab, was er als ihm eigentümlich begreift, und was bei sich zu tragen ihm doch, warum auch immer, zu beschwerlich wäre.

Als kurzes Resümee dessen, was sich analytisch hinter diesen Metaphern mentaler Dispositionen zeigt, ist demnach typologisch zu konstatieren, dass *Flaneure* die Sicherheiten des ‚alles‘ Zurücklassen- und des ‚jederzeit‘ Zurückkehren-Könnens, dass *Vagabunden* die Gelegenheiten der ‚zufälligen‘ Ressourcenschöpfung und dass *Nomaden* die Gegebenheiten zyklischer Opportunitäten

brauchen. Inwiefern solche terminologischen Feinjustierungen aber die metaphorischen Applikationen in den hier versammelten Beiträgen tatsächlich tangieren, das ist eine Frage, die zu beantworten wir ebenso dem Leser anheim stellen wie die, ob in einem solchen ‚Bermuda-Dreieck‘ von Sehnsucht nach unbeschwertem geistigem Schlendrian, mangelnder Verlässlichkeit von (tradierten) Wissensbeständen und fraglos vorausgesetzter Omnipräsenz von Informations-, wenn schon nicht von Bildungsstützpunkten sich tatsächlich so etwas wie eine mentale Gegenwartssymptomatik – als charakteristische Summe aktuell typischer Denkstile und Wissensformen – ausfindig machen lassen könnte.

Die in diesem Band versammelten Texte<sup>1</sup> stellen sich alle – in unterschiedlicher Form und in unterschiedlichem thematischen Zugriff – der Herausforderung, solch neu entstehende Denkstile und Wissensformen zu identifizieren, auf ‚nomadisierende‘, ‚vagabundierende‘ oder ‚flanierende‘ Bestandteile hin zu befragen, um sie so in ihrer Kulturbedeutung sozial- und kulturwissenschaftlich einschätzen und analysieren zu können. Gleichwohl ist der ihnen zugrundeliegende theoretische Fokus ein im Wesentlichen wissenssoziologischer – was angesichts der engen ‚Verwandtschaft‘ zwischen Kulturosoziologie und Wissenssoziologie den Leser jedoch wiederum kaum überraschen dürfte. Diese ‚Verwandtschaft‘ zeigt sich unter anderem in dem für diesen Band und seine Fragestellung zentralen Begriff des Denkstils. Sowohl Kulturosoziologie als auch Wissenssoziologie benutzen diesen Begriff Karl Mannheims und die damit verbundenen theoretischen Perspektiven. Denkstile und Wissensformen sind, so Mannheim, immer an einen bestimmten sozialen Standort gebunden. Und diese Verankerung in bestimmten sozialen Strukturen, Gruppenbindungen, Milieus prägt die Strukturen des Denkens, die Mentalität und Weltanschauung nachhaltig. Was aber, wenn diese Verankerungen und Bande nun gelockert werden, wie es heute in vielfältiger Weise geschieht? Geht dies auch mit einer immanenten ‚Lockerung‘ der Denkstrukturen einher? Und wenn ja, wie sieht diese aus? Besteht diese ‚Lockerung‘ lediglich darin, dass alte Denkstile und Wissensformen nur neu und ungewohnt kombiniert und vermischt werden, vielleicht sogar nur in anderen (mehr oder weniger überraschenden) Verkleidungen daherkommen? Oder entsteht aus der ‚Lockerung‘ des Alten eine neue Form des Denkens, die die überkommenen Genres der Reflexion kommentiert, dekonstruiert, konterkariert oder transzendiert? Die Autoren dieses Bandes stellen sich diesen Fragen, indem sie unterschiedliche Phänomenbereiche der Gegenwartskultur (von der Religion bis zum Cyberspace) nach dort agierenden ‚Nomaden‘, ‚Vagabunden‘

---

<sup>1</sup> Sie basieren – bis auf wenige zusätzlich eingeworbene Beiträge – auf Vorträgen, die bei der Jahrestagung der Sektion Wissenssoziologie am 24. und 25. Juni 2005 an der Universität Koblenz-Landau (Campus Koblenz) gehalten und diskutiert worden sind. An der technischen Herstellung des Bandes hat sich dankenswerterweise *Juliane Höhn* intensiv beteiligt.

und ‚Flaneuren‘ durchsuchen. Nicht immer werden sie fündig, manchmal entdecken sie Sozialfiguren, die sie anders beschreiben: als ‚Wanderer‘, ‚Botschafter‘, ‚Grenzgänger‘, ‚Kosmopoliten‘ oder ‚Mobilitätspioniere‘. Aber alle eint das gemeinsame Element der Bewegung, der Mobilität, des prinzipiellen Unterwegs-Seins.

### 3 Zeit-Geist-Figuren

#### 3.1 Unstete Intellektuelle

Den Auftakt der im Weiteren unternommenen typologischen Explorationen zu Wissensformen und Denkstilen der Gegenwart bilden drei Beiträge, deren gemeinsamer Gegenstand der oder die *Intellektuelle* in seiner oder ihrer gegenwärtigen mentalen Verfasstheit und Selbstdeutung ist. *Stefan Müller-Doohm* zeichnet den Wandel der Sozialfigur des ‚Intellektuellen‘ in der Moderne nach. Als strukturell Heimatloser ähnele dieser zwar den vorgenannten drei Typen. Das durch ihn repräsentierte Denkmuster sei aber wesentlich durch eine appellativ, agonal und auf Dissens zum Common Sense gerichtete öffentliche *Kritik* bestimmt, das den Nomaden, Vagabunden und Flaneuren fehle. Im Vergleich zweier prominenter Repräsentanten, Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas, arbeitet Müller-Doohm generelle Merkmale moderner intellektueller Kritik heraus, die er als eine per definitionem nicht professionalisierbare, dem eigenen Gewissen verpflichtete Tugend verstanden wissen will. – *Paula-Irene Villa* widmet sich, dabei auf eine Essaysammlung der Philosophin Rosi Braidotti rekurrierend, dem Thema *Nomadinnen* und reflektiert die Erträge und Probleme dieser erfolgreichen Metapher feministischer intellektueller Subjekttheorie. Die postulierte Ort- und Heimatlosigkeit von Frauen in patriarchalen Gesellschaften sei nicht (nur) ein Defekt, sondern beinhalte besondere Chancen der Wurzellosgkeit weiblicher Subjektivität im Sinne einer Utopie. Damit berührt sie das theoretische Problem der Subjektconstitution, wobei sie das Subjekt nicht als essentialistische Einheit und Identität nicht als fixe Größe versteht, sondern als eine aus Übergängen bestehende ‚heterotropische Metapher‘ bestimmt. – Anhand der Reise- und Schreibpraxis des als ‚Luxusnomade‘ bekannt gewordenen englischen Intellektuellen Bruce Chatwin diskutiert *Sabine Boomers* die Bedeutung von Reiseliteratur für gegenwärtige alternative Weltdeutungen und Identitäten. In seinem Erzählen vom ‚weltgewandten Unterwegssein‘ verbinde sich nicht nur ein (archaischer) Wandertrieb mit ausgeprägt modernem Denken. Zugleich trete in seiner episodischen Sinn- und Selbstdeutung eine typisch ‚postmoderne‘ nomadische Lebensweise zu Tage. Allerdings erweise sich die Metapher der

nomadischen Existenz als durchaus ambivalent, verweise sie doch auf moderne Zumutungen und Anforderungen, wie Flexibilität und Mobilität, bei zugleich bestehender kollektiver Sehnsucht nach sozialer Absicherung und Stabilität, was den ‚modernen Nomaden‘ letztlich zu einem widersprüchlichen Konglomerat zwischen Mobilitätslust und Mobilitätszwang mache.

### 3.2 *Multiple Identitäten*

In einem zweiten thematischen Block folgen drei Beiträge, in deren Mittelpunkt multiple Probleme spät-, post- oder reflexivmoderner Identitätsbildung stehen. *Ronald Hitzler* skizziert im Anschluss an die von Peter L. Berger und Thomas Luckmann entfalteten Mechanismen der Sicherung von Wirklichkeitskonstruktionen (durch Funktionalisierung, Nihilierung, Therapie, Liquidation) spezifische Typen mentaler Vagabunden in der späten Moderne: Stelle der ‚Skeptiker‘ die Konstruktion der Wirklichkeit, die dem Alltagsverstand als selbstverständlich erscheint, radikal in Frage, so führe der ‚Irre‘ die der gesellschaftlichen Wirklichkeitsdefinition innewohnende Macht vor Augen mit ihrer potentiell persönlichkeitszerstörenden Kraft, mit der sie Anhänger (individuell) abweichender Wirklichkeitsdefinitionen treffen kann. Demgegenüber erscheine der ‚Narr‘ als Prototyp des dramaturgisch Handelnden, der in versierter Weise mit den verschiedenen Wirklichkeitsbestimmungen, denen der anderen und der davon abweichenden eigenen, (s)ein Spiel treibt. Skeptiker, Irrer und Narr repräsentieren, so Hitzler, archetypische Geisteshaltungen des vagabundierenden Denkens – und obgleich sie auf die eine oder andere Weise in allen Gesellschaften auftreten dürften, seien ihre spezifische Präsenz und deren diskursive ‚Bewältigungen‘ ein charakteristisches Signum unserer Zeit. – *Matthias Junge* stellt sich dem Problem ‚postmoderner‘ Theoriebildung. Er entwickelt dazu Überlegungen sehr allgemeiner Art, die bei Aristoteles ansetzen, eine Reihe von Gedanken einer großen Zahl (höchst) unterschiedlicher Denker miteinander zu verbinden suchen und darin kulminieren, dass die unter den Bedingungen ‚postmoderner Vergesellschaftung‘ statt habende Identitätsbildung grundsätzlich problematisch sei. Als wesentliche Merkmale dieser Art der Identitätsbildung postuliert Junge Unschärfe, Ungenauigkeit, Instabilität und Vagheit, welche als Folge gesellschaftlicher Pluralisierung aufträten. Das „existentielle Problem der Unmöglichkeit gelingender Identifikation“ stelle dementsprechend die ausgewiesene Eigenheit postmoderner Vergesellschaftung dar, welche wiederum mit neuen, auf „pragmatisch-praxistheoretisch“ orientierten wissenssoziologischen Analysen basierenden Ähnlichkeitskonzepten beschreibbar seien. – Demgegenüber lenkt *Michael R. Müller* die Aufmerksamkeit auf die den vorgenannten personalen Typen

zugrunde liegenden Strukturmuster aktueller ‚Individualität‘. Er kritisiert die in der postmodernen Theoriebildung vertretene These einer ‚Feststellungsvermeidung‘. Die Metaphorik in der Theoriebildung verleite oft dazu, vorschnell von der sozialstrukturellen Disparität personaler Umweltbezüge auf eine Fragmentierung existentiell dauerhafter Selbstbezüge zu schließen. Demgegenüber rekonstruiert er auf der Grundlage hermeneutischen Fallanalysen drei Typen von ‚Heilungsversuchen beschädigter Individualität‘: Diese äußerten sich (1) in der ‚Perfektionierung tradierter Persönlichkeitsmodelle‘ (exemplarisch bei dem Dandy Beau Brummel), dem Müller (2) die ‚Strategie expressiver Selbstvergewisserung‘ (etwa bei Oscar Wilde), sowie (3) die ‚professionelle Stilvermittlung‘ durch die gegenwärtig boomenden Stil-Experten (als Medienformat) entgegen setzt. Trotz der Unterschiedlichkeit, mit der sie es behandeln, ließen alle drei Typen das hintergründige Strukturproblem sichtbar werden: nämlich wie schmerzlich der Verlust positional gesicherter Individualität (auch) in den Gesellschaften avancierter Moderne empfunden wird, in der – noch immer – niemand ohne eine „Idee von sich selbst“ (Erving Goffman) auskomme.

### 3.3 *Verwischende Grenzen*

Nach diesen eher theoretisch orientierten Beiträgen eröffnet *Markus Schroer* einen thematischen Block, der die Bedeutung des *Raums* beziehungsweise dessen zunehmende Bedeutungslosigkeit im Zuge akzelerierender Mobilität erörtert. In seinem Beitrag zu einer Soziologie der Bewegung postuliert er nichts weniger als das Ende der gewohnten Parameter von Raum, Wohnen und Architektur. Die beobachtbare gesellschaftsweite Nomadisierung habe tief greifende räumliche und architektonische Veränderungen nach sich gezogen, welche unsere Lebensweise radikal veränderten. So ließe sich eine ‚Verhäuslichung der Mobilität‘ etwa an der Aufrüstung der Autos zu mobilen Wohnstätten ablesen, während die ‚Ikearisierung‘ der Wohnwelt zur Verwischung von Wohnen und Reisen führe. Dabei weist Schroer auf den strukturellen Imperativ hin, der die Mobilität von Einzelnen in einen paradoxen Zusammenhang mit der Individualisierung stellt: Während die Forderung nach permanenter Bewegung an den Extremen der Sozialstruktur (ganz oben ebenso wie ganz unten) zur faktisch dominanten Notwendigkeit geworden sei, die im Zuge der Individualisierung freilich mitunter zum Freiheitsgewinn umgedeutet werde, eröffneten sich bei den Mittelschichten der Sozialfigur des Spießers (mit gemäßigter Mobilität und Eigenheimstraum) wieder neue Spielräume. Diese Deutungsverlagerungen der Mobilitätstypen ziehe nun unter Verschiebung der Mehrheitsverhältnisse erwartbare Umdeutungen nach sich, bei denen zukünftig möglicherweise sogar die ‚Sässigen‘ zum neuen

(weil abweichenden) Leitbild avancieren könnten. – Auf der Basis von Ergebnissen eines DFG-Projekts zum ‚Glocal Knowledge‘ bestimmen *Matthias Klemm* und *Michael Popp* die Merkmale eines weiteren prominenten Wanderers zwischen den Welten: Der ‚Expatriate‘ repräsentiere einen populären Typus, der aufgrund der wachsenden Bedeutung der Ökonomie zum Leitbild geworden sei. Obwohl der ‚Expatriate‘ wortwörtlich eigentlich der Ausgebürgerte ist, so verkörpere er doch eine höchst positive Figur. Anders als der Nomade und Flaneur sei er ein Ausgesandter, der, mit einem konkreten Auftrag oder einer Mission betraut, für eine Zeit im Ausland lebt. Sein Aufenthalt sei in dreifacher Weise mit der Aneignung und Vermittlung besonderer Wissensformen verbunden: Zum einen soll er sich in der Fremde Wissen im Sinne interkultureller Kompetenz aneignen. Er hat zudem den expliziten Auftrag, ein bestimmtes professionelles Spezialwissen an ausländische Standorte zu transferieren. Und schließlich besteht seine Mission auch darin, nach der Rückkehr das in der Fremde Erfahrene als neues Wissen daheim einzuspeisen. Im Horizont stehe dabei das institutionell beförderte Fernziel der Herausbildung einer ‚globalisierten‘ Wissenselite, deren Angehörige zu Trägern und Lenkern internationaler Wirtschaftsunternehmen prädestiniert sind. Hier verschränkten sich folglich individueller Wissenswandel mit erhofften organisationalen Lernprozessen im Rahmen einer internationalen ‚Managementkultur‘. – *Jürgen Zinnecker* präsentiert Ergebnisse empirischer Internet-Recherchen zur Sozial- und Kulturfigur des ‚Grenzgängers‘, einer typischen Identitätsmetapher im Kontext von Mobilität und Entgrenzung in der Postmoderne. Sprachgeschichtlich handle es sich dabei um eine relativ junge Wortschöpfung, die erst nach den 1980er Jahren Einzug in die Sprache finde. Als ‚Grenzgänger‘ bezeichnet werden laut Zinnecker neben (1) Arbeitsmigranten auch (2) Stilgrenzen überschreitende Künstler, ferner (3) Wissenschaftler, die als Intellektuelle die Grenze zwischen Alltag und Wissenschaft oder zwischen Disziplinen oder Kulturräumen überbrücken, sowie außerdem (4) Abenteurer (wie beispielsweise Reinhold Messner), die auf dem Grat zwischen Zivilisation und Wildnis, zwischen Leben und Tod wandeln. Ebenso wie in jüngerer Zeit eine Ausdehnung auf (5) Extremsportler (wie etwa Apnoe-Taucher) zu beobachten sei, hat der Begriff mittlerweile auch Einzug in den Managementjargon gefunden. Während mit Blick auf das jeweilige Verhältnis zur Grenze analytisch genauer zwischen *Grenzüberschreitern*, *Grenzwechslern* und *Grenzgängern* zu unterscheiden ist, lässt sich insgesamt eine deutliche Umwertung der vormals typischerweise negativen Konnotation der Grenzfiguren (etwa des *marginal man*) zu einer positiven beobachten. Allerdings sei die wachsende Popularität, die mittlerweile der Gegenbegriff der *Entgrenzung* (etwa in Bezug auf die Altergrenzen) genießt, nicht zu übersehen.

### 3.4 Mediale Schau-Spiele

Ein weiterer thematischer Block widmet sich der Rolle der *Medien* bei der Entstehung neuer Denkstile und Wissensformen und der damit verbundenen Aneignungsproblematik. *Nicole Hoffmann*, die das World Wide Web als Ort mobiler Wissenskonstruktion und -subversion durchforstete, untersucht anhand konkreter Fallbeispiele, der Weblogs und der Yes-Men, neue Formen medial gestützter Wissensaneignung und Interessenartikulation. Weblogs sind im Internet öffentlich zugängliche Online-Tagebücher, deren Zahl allein in den USA derweil auf beachtliche acht Millionen angewachsen ist. Sie präsentieren Identitätsprotokolle unter den Prämissen medialer Inszenierung, die von einer gedeihlichen Community von mehr als 32 Millionen Webloggern als „Wissensflaneuren mit medialer homebase“ gelesen werden. Strukturell zeichne sich diese Wissensform durch geringe Anforderungen, Aufwand, Kosten und Know-how aus, und stelle sich somit als technisch einfach dar. Jedoch erweise sie sich als sozial höchst komplex, erlaube sie doch etwa das Spiel mit fiktiven Identitäten und eröffne durch asynchrone Kommunikationschancen eine Behandlung der Probleme, welche die wachsende Mobilität hervorruft. Dass diese nicht im folgenlosen Spiel verbleiben müssen, zeigt sich etwa in den Aktionen der so genannten Yes-Men, die gefälschte Homepages zum Instrument politischer Artikulation einsetzen. – Auf den Zwang zur Expressivität und zur Selbstdarstellung moderner Individuen zielt der Beitrag von *Jo Reichertz*. Die Geschichte des Verhältnisses von Privatheit und Öffentlichkeit rekapitulierend weist Reichertz auf eine besondere Eigenheit im gegenwärtigen Darstellungszwang hin: Im Zuge der Ausbreitung spezifischer Medienformate komme es nicht nur zu einer Verschiebung der Grenzziehung zwischen Öffentlichem und Privatem. Das neue ‚Wirklichkeitsfernsehen‘ zwingt zu der nachgerade paradoxalen Darstellungsnotwendigkeit, Aufrichtigkeit inszenieren zu müssen. War die Öffentlichkeit die Sphäre, in der bis dato das Spielen bestimmter Rollen als angemessen erschien, die Privatheit hingegen der Schutzraum, in dem die Individuen ‚sie selbst sein‘ und sich ohne Masken zeigen durften, werde nun in der medialisierten Gesellschaft die nicht als solche erkennbare, jedoch explizit erzeugte Darstellungsweise der ‚Authentizität‘ zum (entscheidenden) Modus der Selbstdarstellung, was letztlich nicht nur eine Theatralisierung nach sich ziehe, sondern die Individuen ebenso in ein geradezu merkwürdiges (entfremdetes?) Verhältnis zu sich selber setze. – Eine ebensolche Ambivalenz kennzeichnet ein weiteres Exemplar des (post-) modernen ‚Nomaden‘, das *Fredrik S. Pöttsch* und *Bernt Schnettler* vorstellen: den ‚Wissensbürokraten‘. Pöttsch und Schnettler rekonstruieren den kritischen Diskurs, der sich um die Wissenskommunikation entzündet hat, die mit PowerPoint-Präsentationen in mittlerweile den meisten institutionellen Bereichen durchgeführt wird. Die hier

zu beobachtende vordergründige ‚Nomadisierung des Wissens‘ gehe, so die Kritiker, mit einer Disziplinierung des Denkens einher. Diese nur scheinbar fluide Form der Kommunikation unterdrücke kritisches Denken und setze Emotionalisierung und Ästhetisierung als persuasive Mittel ein. Damit leiste sie der Bürokratisierung, Standardisierung und damit letztendlich einer Verarmung des Wissens Vorschub. Wenngleich diese Debatte einem allgemeinen Muster der Kulturkritik folge, so erwiesen sich daran anschlussfähige Fragen, etwa nach den tatsächlich vollzogenen Mustern visueller Rhetorik in solchen Präsentationen, gerade wegen der zunehmenden Bedeutung der Visualität in der Vermittlung von Wissen, als wissenssoziologisch höchst relevante Forschungsdesiderata.

### 3.5 *Sinn-Sucher*

Den abschließenden und umfangreichsten thematischen Block bilden fünf Beiträge zur *religiösen Sinn-Suche*. Die relative Wichtigkeit dieses Blocks kommt nicht von ungefähr, zeigt sich doch gerade in diesem Kulturbereich eine akzelerierende Dynamik des Unsteten und der mannigfaltigen Versuche, diese zu bändigen. *Hans-Georg Soeffner* wirft den Blick auf die der gegenwärtigen Esoterik unterliegenden geistigen Strömungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Lebensreformbewegung, Astrologie, Kabbalistik, Hermetik, Rosenkruzertum und Okkultismus zeichneten sich, bei aller Differenz im Detail, durch ein gemeinsames Strukturmerkmal aus: Sie zielen, an der Schwelle zur pluralistischen Moderne, auf die Stiftung eines einheitlichen, alle divergierenden Elemente zusammenbindendes Weltbild. Der Aufschwung dieser Geheimlehren erweise sich als Gegenbewegung zur Ausdifferenzierung und Entkopplung einzelner Gesellschaftsbereiche in Subsysteme eigenen Rechts. Dieses ‚esoterische Symptombündel‘ lasse sich von der Lebensreformbewegung bis zum modernen New Age-Komplex verfolgen, der in den 1980er Jahren entstehe und, mit Elementen moderner Populärkultur versehen, in die heutige Massenkultur eingehe. Die Kontinuität der Erlösungshoffnung in dieser neuen Diesseitsreligion perpetuiere alte Muster, zwingt die Individuen, ob der zahlreichen (wenngleich oft nur oberflächlich verschiedenen) Angebote, aber verstärkt dazu, zu flexiblen ‚Chamäleons der Sinnsuche‘ zu werden. – Ein Chamäleon (ganz) anderer Art, den Schamanen, analysieren *Michael Schetsche* und *Gerhard Mayer*. Sie beschreiben ihn als ‚Wanderer zwischen den Welten‘, der in dreifacher Weise Grenzen überschreite. In seiner traditionellen Ausprägung überschreite der Schamane als Reisender mit spirituellem Ziel auf seinen Reisen die Grenze zwischen Alltags- und Anderwelt, wobei er sich den Zugang zu einem Wissen anzueignen vermag, dessen soziale Funktion auf eine Kontrolle des Kosmos zielt. Hingegen trete der

‚Neo-Schamane‘ als Vermittler traditionellen Wissens in modernen Kontexten auf. Er sei ein Wanderer zwischen verschiedenen Gesellschaftsformationen. Der dritte Untertypus, zu dem der ‚Stadt-Schamane‘, der ‚Techno-Schamane‘, und der ‚Cyberschamane‘ zähle, sei schließlich Wanderer zwischen Vor- und Nachmoderne, Symbolchiffre für denjenigen, der die Dinge durchschaue oder dies zumindest glaube. – *Winfried Gebhardt* identifiziert in der Figur des ‚spirituellen Wanderers‘ einen Prototyp spätmoderner Religiosität. Basierend auf den Ergebnissen eines interdisziplinären Forschungsprojekts zu den Formen innerkirchlicher religiöser Individualisierung beschreibt er die Hauptelemente gegenwärtiger individualisierter Religiosität. Der ‚spirituelle Wanderer‘ (als Idealtypus) weise dabei eine deutliche Zentrierung auf die Dimension der ‚Erfahrung‘ auf, die sich gegenüber jedweden religiösen Angeboten unbedingte ‚Offenheit‘ bewahre. Er sei der Institution Kirche gegenüber eher indifferent denn feindlich eingestellt, beanspruche aber zugleich die ‚Deutungshoheit‘ über sein eigenes religiöses (Er-)Leben und werde getragen vom Glauben an einen dem Menschen positiv und unbedingt zugewandten Absoluten. Seine – lose – Vergemeinschaftung finde er eher in passageren, zeitlich begrenzten Gruppen Gleichgesinnter denn in festen Institutionen. Als religiöser ‚Szenegänger‘ sei er ein exemplarisches Kind der Spätmoderne. – Über dem ‚spirituellen Wanderer‘ durchaus verwandte Typen religiösen Unterwegs-Seins in sich globalisierenden Gesellschaften berichtet *Martin Engelbrecht* im Rekurs auf vier von ihm (mit) durchgeführte qualitative Forschungsprojekte. Ausgehend von der basalen Unterscheidung zwischen religiösen (Pilger, Missionar, Kreuzritter) und säkularen (Spaziergänger, Tourist, Extrembergsteiger) Formen des Unterwegsseins charakterisiert er insgesamt acht religiöse Subtypen. Diese reichen von besonders unsteten, wie den ‚Rebellen‘ oder den toleranten ‚Wanderern‘, denen alle religiösen Wege zu Gott führen, oder den beständig Suchenden (‚helfe, was helfen mag‘), den erfahrungszentrierten ‚Subjektivist‘en, die als eigene Herren ihrer Spiritualität auftreten, bis hin zu den – eher wenig mobilen – ‚Burgbewohnern‘. Nicht nur die Vielfalt der Bewegungs- bzw. Beharrungsformen überrasche, so Engelbrecht, auch erweise es sich angesichts der Verschiebungen im religiösen Feld als zunehmend schwieriger, zu bestimmen, welche dieser Typen den Normalfall, welche hingegen abweichende Sonderfälle darstellen. – Diesen thematischen Block, aber auch den ganzen Band abschließend, vertritt *Peter Gross* in einem umfassenden kultursoziologischen Reflexionsversuch die These, dass das Aufkommen und progressiv zunehmende Vagabundieren, Flanieren, Streunen und Herumstreichen, mithin die Zunahme von Suchbewegungen, in einem direkten Zusammenhang mit dem Schwinden endzeitlicher Zeitvorstellungen in der Moderne stehe. Vorstellungen von einem Ende der Zeiten seien sukzessiv ersetzt worden durch solche von einer endlosen, ewigen Zeit. Galt die unbefristete endlose Wanderschaft vormals noch als göttli-

che Strafe, als ein Vorenthalten der Erlösung, so deute die Moderne im gleichen Zuge, wie sie sich von den eschatologischen Vorstellungen eines Endes der Zeiten verabschiede, die Wanderschaft in einen positiven, erstrebenswerten Lebensentwurf des flexiblen Menschen um. Folglich sei der moderne Mensch zu einem Pilger ohne Ziel, zum Nomaden ohne Route, zum ziellos Umherstreifenden in einer Welt voller Optionen geworden.